

Zufußpflege in Monaco.

In dem Lande der Spielhöhlen, dem Reiche des Gatten der verwittelten Herzogin von Richelieu, gebornen Deime, hat sich ein empörender Fall von Mißbrauch der Zufußzugetragen. Es wird hierüber aus Brüssel Folgendes berichtet: „Ein Sensationsprozeß, in welchem auch der Name des Fürsten von Monaco vielfach genannt wurde, hat dieser Tage vor dem Appellationsgerichtshofe zu Lüttich seinen Abschluß gefunden. Im Jahre 1890 lernte der ehemalige Bankier Edward Müller, Besitzer ungezählter Millionen, welcher sich nach seiner Verheirathung mit der Entlein des ehemaligen Ministers unter dem zweiten Kaiserreiche, Fould, den Namen Fould als zweiten Familiennamen beilegte, eine schöne Schweizerin, Namens Lucie Did, in Nizza kennen.

Müller-Fould, welcher seit einigen Jahren Wittwer war, engagierte die schöne, aber vermögenslose Genferin als Gouvernante seiner Kinder, machte sie aber bald zu seiner Geliebten, obwohl er an der Grenze des Greisenalters stand, während Fräulein Did erst achtzehn Frühlingsjahre. Nach einiger Zeit fand die junge Schweizerin an dem alten Bankier keinen Gefallen mehr, sie verließ ihn im Sommer 1893 und begab sich mit ihrer Mutter in ihre Heimathstadt Genf zurück. Vergessens machte Müller-Fould alle möglichen Anstrengungen, um Fräulein Did zur Rückkehr in sein Haus zu bewegen. Er legte ihr seine Millionen zu Füßen und versprach ihr sogar die Heirath. Aber Alles blieb fruchtlos. Als er sah, daß gültliches Zureden nichts nützte, beschloß er, Gewalt anzuwenden.

In Folge seiner Heirath mit Fräulein Fould war er ein Verwandter der Fürstin Alice von Monaco, geborene Furtado-Heine, und er verstand es meisterhaft, diese Verwandtschaft für die Befriedigung seiner Rache an Lucie Did auszunützen. Er machte eine Strafanzeige gegen die Letztere und ihre Mutter, wonach sie ihm angeblich Geld und „wichtige Dokumente“ gestohlen hätten und da die Regierung von Monaco intervenirte, wurden die beiden Frauen hintereinander in Genf, Bern, Zürich und Basel verhaftet, dann aber, obwohl die Strafanzeige sich als unbegründet erwies, auf Verreiben Müller-Fould's aus einem Canton nach dem andern ausgewiesen. Wohin sie sich seit zwei Jahren wendeten wollten, traf sie immer daselbe Schicksal.

Nach einer langen Odysee gelangten Frau Did und ihre Tochter im Dezember 1895 nach Lüttich, wo sie sich unter falschem Namen verborgen gehalten, um den Nachstellungen ihres nachfügtigen Verfolgers zu entgehen. Aller Griffmittel bar, suchte Fräulein Did eine Gouvernante, welche, als sie von den Spionnen, die ihr ehemals als Gönnerin ihr auf Schritt und Tritt nachschandte, entseht wurde. Schon war das geschehen, so traf in Brüssel kaum ein telegraphisches Auslieferungsbefehlen der Regierung von Monaco ein. Die beiden unglücklichen Frauen wurden trotz ihres Protestes verhaftet und wärend beinahe zwischen zwei Gensdarmen nach Monaco in die Gewalt Müller-Fould's gebracht worden, wenn sich die belgische Presse nicht der Angelegenheit bemächtigt hätte.

Die Brüsseler und Lütticher Blätter bedecken den oangen Standal auf, die hervorgezogenen Advokaten des Lütticher Barrears nahmen sich der Verfolgten an und wiesen in offener Gerichtshandlung nach, daß Müller-Fould nur eine persönliche Rache gegen eine Geliebte anstrebte, die ihn verschmähte. Die vorgebrachten Gründe waren so triftig, daß der Lütticher Gerichtshof die Auslieferung verwurteilte, und zwar mit einer Motivirung, welche weder für Müller-Fould noch für die Regierung von Monaco, die einfach als seine Helfershelferin hingestellt wurde, schmeichelhaft lautete. Die beiden Frauen wurden nunmehr endlich freigelassen.

Die Sache wird aber noch ein doppeltes, für Müller-Fould recht unangenehmes Nachspiel haben, denn die belgische Regierung fordert jetzt von der Regierung von Monaco die Bestrafung des alten Geden wegen falscher Zeugenaussage und Zurechtweisung der Behörden, während die in Frankreich sehr angefehene Familie Fould denselben wegen Ufurpation ihres Namens verliagt hat.

Moltke im Bezug auf 1866.

Aus der jetzt von der triegsgeschichtlichen Abtheilung des großen deutschen Generalstabs herausgegebenen Militärischen Correspondenz Moltke's bezüglich des Krieges von 1866 ist eines der allerwichtigsten Stücke, der Entwurf eines Doppelkrieges gegen Oesterreich und Frankreich, bereits vollständig mitgetheilt worden. Aber die Sammlung enthält auch viele andere höchst wichtige geschichtliche Aufschlüsse.

Schon seit dem Jahre 1860 sehen wir den großen Strategen in Denkschriften mit dem etwaigen Aufmarsch der preussischen Arme gegen Oesterreich beschäftigt. Moltke fand also längst im vollständigen geistigen Einbernehmen mit Bismard, der eine kriegerische Auseinandersetzung Preußens mit Oesterreich als unentbehrliche Einleitung zu einem neuen deutschen Einigungswerke betrachtete und seine liebe Noth hatte, um den zwar tapferen und entschlossenen Befehl des Bündnisses mit Italien. Bewundernswürth behält er alle politischen Combinationen stets im Auge und daß ihn die militärischen Maßregeln an; mit Einem Blick umfaßt er die ganze Weltlage, und mit genialer Klarheit kennzeichnet er die Folgen und Entschlüsse, die sie aufserlegt.

Die Vorbereitungen auf den Krieg von 1866 umfassen 52 Schriften von der Hand Moltke's; 67 gehören der Periode der Mobilmachung und dem Aufmarsch an; auf den Gang des Krieges in Böhmen beziehen sich 85, auf den Feldzug in Westdeutschland gegen die süddeutschen Staaten 100 Nummern; die Zeit der Friedensverhandlungen erhöht die Gesamtsumme auf 304 Nummern.

Aber aus den Einschaltungen der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Generalstabs zu den Schriftstücken Moltke's sieht man zugleich, mit welcher Einsicht und Umsicht der König und nachmaliger Kaiser Wilhelm I. die in allem Wesentlichen von ihm befolgten Vorschläge seines großen Feldherrn aufnahm. So findet sich zu einer Denkschrift Moltke's vom 3. April 1866 folgender Nachtrag: „Die Möglichkeit der Theilnahme Bayerns am Kriege auf Seite Oesterreichs im Verein mit den von General v. Moltke am 3. April aufgestellten Berechnungen hatte bei Sr. Maj. dem Könige Bedenken an der genügenden Stärke der preussischen Streitkräfte hervorgerufen, welchen Moltke's Vorschläge in einem Handschreiben an den Kriegsminister Ausdruc gab.“

Eine Abschrift dieser Aeußerungen des Königs überhandte der Kriegsminister Roon am 5. April an Moltke. Diese Kritik von des Königs Hand lautete wörtlich so:

„Sehr unangenehm bin ich berührt durch die bayrische Schweunung, die, wenn auch nur Württemberg hinzutritt, fast 100,000 Mann mehr gegen uns, allmirt mit Oesterreich, entgegenstellen wird, d. h. wir müssen nun auch das 7. Corps gegen Süden disponibel haben, wodurch also unsere durch Moltke berechnete gleiche Stärke in Böhmen, wenn das 7. und 8. Corps mit herangezogen würde, um 60,000 Mann vermindert wird, welche wir jenen 100,000 Mann im Süden nur entgegenstellen können.“

Doch durch das Bündniß Preußens mit Italien, auf das der König trotz seiner anfänglichen Bedenken gegen den „revolutionären Ursprung“ des Königreichs Italien einging, wurde bewirkt, daß Oesterreich einen wesentlichen Theil seiner Truppen in Italien verwenden mußte, und so wurde die österreichische Uebermacht in Böhmen rechtzeitig verringert.

Freilich hatte Moltke mit seinem italienischen Kollegen, dem dortigen Generalstabschef Lamarmora eine feine liebe Noth. Der schwachmüthige Feldzugsplan des Italiensers, der statt eines kühnen Angriffs nur eine Belagerung des österreichischen Festungsvierecks Mantua-Beschiera-Verona-Legnano vorhatte, gefiel Moltke ganz und gar nicht, und am 15. Juni 1866 schrieb Moltke nach von Berlin aus an seinen Bevollmächtigten in Italien, Bernharbi, Folgendes:

„Mit Bedauern ersehe ich, daß wir von einer italienischen Cooperation wenig zu hoffen haben. Es ist auffallend, daß man sich in Florenz (der damaligen Hauptstadt Italiens) darüber täuschen sollte, wie das Festungsviereck gewiß leichter zu gewinnen ist, indem man die Oesterreicher im freien Felde schlägt, als indem man die Festungen belagert. Dies letztere Unternehmen kann Monate, ja Jahre dauern, ohne zum Ziel zu führen. Das Vordringen auf Padua schneidet dem Gegner die Lebensader durch. Er ist genöthigt, herauszutreten, schon weil er nichts zu leben hat. Allein auch ganz abgesehen von diesen naheliegenden Betrachtungen und vorausgesetzt, daß das Riesennetz einer Belagerung von Mantua oder Verona mit dem kaum glaublichen Erfolg gekrönt wird — hat man denn vergessen, daß Oesterreich zur Zeit des ersten französischen Kaiserreiches schon viel weiter zurückgebracht war, als dies der Fall sein würde, wenn es jetzt

Venetien verliert, und daß Oesterreich dennoch Italien auf's Neue unter sein Joch zu beugen wüßte? Sieht man am Arno nicht ein, daß nur eine wesentliche Schwächung des Kaiserstaates die Möglichkeit gewährt, eine Eroberung, selbst wenn sie gemacht wird, dann auch zu behaupten? Meine Hoffnung ist, daß König Victor Emanuel, welcher selbst Staatsmann und Soldat ist, die Dinge anders auffaßt, als Lamarmora und noch im letzten entscheidenden Augenblick sein schönes und zahlreiches Heer durch die Polesina vorführt, die wichtigste Verbindung des Festungs vierecks durchschneidet, Venedig von der Land- und Seeferse umfaßt und gegen das Herz des österreichischen Staates vordringt.“

So schrieb Moltke am 15. Juni 1866. Doch trotz aller Vorstellungen Bernharbi's handelte Lamarmora in freibehalt thörichter Weise. Und König Victor Emanuel, ein heldenmüthiger Soldat, aber kein Feldherr, ließ seinen Generalstabschef gewähren. Die den österreichischen Truppen in Italien an Zahl weit überlegen italienischen Streitkräfte wurden auf's elendeste zertrümmert, so kam es, daß Lamarmora nicht einmal die Hälfte seines Heeres beisammen hatte, als er am 23. Juni den Mincio überschritt, und daß am nächsten Tage diese Truppen trotz ihrer tapferen Gegenwehr von den Oesterreichern unter Erzherzog Albrecht bei Custoza völlig geschlagen wurden.

Ganz anders gestaltete sich der Krieg in Böhmen und Süddeutschland, da dort Alles nach Moltke's Plänen ging. Und die gemaltige Siegeschlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 löschte die letzte Spur des Einbruchs von Custoza aus. Auch der am 20. Juli jenes Jahres von der österreichischen Kriegsflotte unter Tegethoff über die italienische unter Persona bei der dalmatischen Insel Vissa im adriatischen Meere erzielte große Seesieg vermochte Venetien nicht mehr für Oesterreich zu erhalten. Wohl aber haben Custoza und Vissa einen großen moralischen Werth für Oesterreich, indem sie trotz seiner auf anderen Kriegsschauplätzen erlittenen furchtbaren Niederlagen seine Waffenherr vollständig retteten.

Durch den Gegensatz zwischen den schweren Niederlagen des verbündeten Italien, das nicht auf Moltke hörte und den fortgesetzten gleichzeitigen gewaltigen Siegen Preußens nach Moltke's Plänen tritt die Größe des deutschen Feldherrn in ein noch helleres Licht.

Ländlich — schändlich.

Karl von Stangen erzählt in seiner „Reise- und Verkehrszeitung“ von einem Abend in einem Druendort auf der Höhe des Libanon u. a. Folgendes: In dem Hause, in dem ich die Brautausstattung eines Druenmädchens besichtigt hatte, wurde ich zum Essen eingeladen. In dem Zimmer — wenn was eine Wohnung mit lahlen Behnständen, in die das Licht durch eine niedrige Thür und einige einfache, in der Wand angebrachte Löcher dringt, als Zimmer bezeichnet wird — wurde ein Strotpöppel aufgelegt, um das forderte mich auf, mich dort niederzulassen. An meiner linken Seite saß die Braut, an meiner rechten eine andere Druenfrau und weiterhin im Kreise, selbstredend sämmtlich mit vorladigen Beinen, verschiedene Männer und Frauen, bunt durcheinander. Nach einer kleinen Weile erschien ein junges Druenmädchen und brachte eine große hölzerne Schüssel, in der sich eine Art Eierkuchen befand, und setzte diese Schüssel in die Mitte des Kreises. Ich muß hier bemerken, daß die Druenfrauen und Mädchen sich nicht, wie die Mohamedanerinnen, verkleinern. Sie trafen eine wirs Tuch über dem Kopf, das sie auf der Straße, wenn man ihnen begegnet, etwas vor den Mund halten, aber im Hause legen sie diese Hülle, auch wenn Männer zugegen sind, vollständig ab. So hatte ich auch hier Gelegenheit, die nicht unehönen Züge der sämmtlichen Frauen und Mädchen bewundern zu können. Die Braut griff zuerst nach der in der hölzernen Schüssel befindlichen Speise, indem sie ein Stück von dem Eierkuchen abbrach, diees in einen Reiß laurer Milch tauchte, und dann zum Munde führte. Ihrem Beispiele folgte die ganze Gesellschaft, und so mußte auch ich, mich bequemem, in derselben Weise das mir gebotene Gericht einzunehmen. Die Unterhaltung wurde in arabischer Sprache geführt und ich konnte ihr nicht in allen Theilen folgen. Aber das, was ich von all den naiven Bemerkungen über die Braut und deren zukünftige Ehe verstand, war doch sehr erheitend für mich und verjetzte mich in die beste Laune.

Als Alles lachte und scherzte, bemerkte ich jedoch, daß sich die neben mir befindliche Braut mit ihren Händen in meiner Ueberrocktasche zu schaffen machte. Ich hatte meinen Ueberrock fest zugeknöpft; dies war aus Vorsicht geschehen, weil ich damit auch meinen Geld-

beutel und meine Uhr in Sicherheit gebracht haben wollte. Als ich nun die seine Hand der Braut in meiner Ueberrocktasche bemerkte, mußte ich erst wahrnehmen, wie wohl ich daran gethan hatte, die bei mir befindlichen Habe etwas sicher zu stellen. Bei der feindlichen Gesinnung, die die Druen gegen die Christen jeder Zeit haben, hielt ich es für zweckmäßig, die Braut in meiner Tasche nach Herzenslust wählen zu lassen, umsonst, als ich nur ein Sackloch und meinen Kneifer hineingesteckt hatte. Es wäre auch schade gewesen, der angenehmen Unterhaltung dadurch Abbruch zu thun, daß ich vor allen Gästen die Braut eines Diebstahls beschuldigt hätte. Ich wartete nur noch den geeigneten Zeitpunkt ab, um mich aus dem gastfreundlichen Hause entfernen zu können. Selbstredend hatte ich vorher, wie es im Orient bei solchen Angelegenheiten immer üblich ist, für die Hausfrau einen entsprechenden Vadtsch, bestehend in einem Goldstück, zurückgelassen.

Erst am anderen Morgen ließ ich mich durch einen meiner Diener den Scheich des Dorfes kommen und theilte ihm mit, daß er mich begegnet war, indem ich ihn aufforderte, mir die von der liebenswürdigen Braut gestohlenen Gegenstände sofort wieder zu verschaffen, widrigenfalls ich dem Pascha in Damaskus von dem Vorfälle Meldung machen würde. Obwohl der Werth der Gegenstände sehr gering war, mußte ich dies doch aus dem Grunde thun, weil die Bewohner der That eine erlaubte Sache geüben haben und leicht zu Wiederholungen bei anderen Reisenden geneigt gewesen sein würden. Da die Druen die Einmischung des Paschas wenig lieben, aus Furcht vor roher Behandlung durch Polizeibehörden, so verhandelt sich auch der Scheich dazu, mir die Sachen sofort wieder zu verschaffen. Für mein Quartier und die mir von dem Scheich erwiesene Gastfreundschaft wurde von mir ebenfalls reichlicher Vadtsch verabsfolgt. Ich hatte noch die Freude, daß gerade, als ich mich auf meinen Gaul schwang, die Sonne durch die Wolken brach und die ganze Gegend freundlich beleuchtete. Mit einem „Ma assalam“ begrüßte ich die Bewohner des Dorfes, die sich auch bei meiner Weiterreise zahlreich angelammelt hatten und selbst die freundliche Braut, die in dem Verfahren, wie es schien, nichts Ungewöhnliches erkannt hatte, fand sich zum Abschiede noch ein und reichte mir ebenfalls ihre mit meiner Tasche wohl vertraute Hand.

Ausländisches.

Die kirchliche Trauung des Majors Mac Mahon Sohn des ehemaligen Präsidenten der französischen Republik, mit der Prinzessin Marguerite d'Orleans, Tochter des Herzogs von Chartres, wurde am 29. April auf dem Schlosse des Herzogs von Aumale in Chantilly in der Schloßkapelle stattfinden.

Wer das Glück hat, führt die Braut beim. Australische Blätter berichten über das seltsame Glück eines jungen Deutschen. Er befand sich vor achtzehn Monaten in Adelaide. Da er absolut keine Arbeit finden konnte, schmuggelte er sich als Freipassagier auf einem nach West-Australien gelgenden Dampfer ein und landete, mit haaren 7 S. bewaffnet, in Fremantle. Von dort zog er auf die Goldfelder, wo es ihm trotz seiner nicht eben großen Kenntnisse, gelang, so e giebige Goldadern zu finden, daß er einen Gruhenanspruch für sich auf ein erträgliches Spundist für \$100,000 verlaufen konnte. Für einen anderen Anspruch sind ihm \$60,000 geboten worden.

Folgender erschütternder Vorfall wird aus Nevers gemeldet: Die Nachbarin des pensionirten 70 jährigen Briefträgers Francois Marier, unruhig darüber, ihn seit einigen Tagen nicht gesehen zu haben, drangen in seine Wohnung und fanden den Unglücklichen, vor einem Stuhl knieend, vor. Marier war plötzlich einem Schlaganfall erlegen. Das Schrecklichste an der Sache ist, daß seine 61jährige Frau, die völlig gelähmt war und das Bett nicht verlassen konnte, drei Tage ohne Nahrung neben dem Leidenen hatte zubringen müssen. Sie starb kurz darauf in Folge der ausgefallenen moralischen und physischen Qualen.

Dem „Fetter Lloyd“ wird über folgenden eigenthümlichen Vorfal berichtet: In der nächst Serenes gelegenen Gemeinde Rata wollte sich dieser Tage die Frau eines dortigen wohlhabenden Landwirthes zu einer Bekannten im Dorfe begeben und legte deshalb ihren Bekleid ab. Völlig schlief sie aber am Rücken einen Biß, worauf sie mit einem gellenden Aufschrei den Belz von sich warf; nun nahm sie mit Entsetzen wahr, daß sich in demselben einen Maus einge- nistet hatte. Beim Anblick des großen Thierchens stürzte die zu Tode erschreckene Frau bewußtlos zu Boden. Später sammelte sie sich wohl, sie wurde aber von hochgradigem Fieber befallen und phantastische unausgesetzt von Mäusern,

die an ihrem Körper nagen. Der zu Rathe gezogene Arzt bemühte sich, der Armen die Phantastebilder zu vertreiben, Alles aber blieb vergeblich. Das Fieber steigerte sich fortwährend. Plötzlich rief die Frau entsetzt aus, eine Maus habe ihr das Herz entzwen gerissen; in diesem Momente fiel sie hin und blieb todt.

Ein altes schweizerisches Kriegergebet, ohne bekannten Verfasser und Datum, wird von Professor Pitty in Bern in neuen „Politischen Jahrbuch“ mitgetheilt. Das Gebet lautet:

„Coffet us abermal bätt
Für üse Stätt und Fleck,
Für üse Klüb und Geisä,
Für üse Wittwa und Waiss,
Für üse Koft und Kinder,
Für üse Schw und Kinder,
Für üse Genen und Habna,
Für üse Gäns und Enta,
Für üse Dristen und Regenta.
Wenn der blutige Krieg welt ho,
So wellen wir us wehra
Und in nitena (nirgens) dura lo.“

Ein dem Schnapsstrunk ergebenem verheiratheter Mann Namens „Fackel“ war unlangt in Breitenbach in der Schweiz vor Gericht, wohin er wegen Mentenz in der Begahlung seines Hauszinses geladen war. In angetrunkenem Zustande heimgekehrt, nahm er ein Gewehr, zielte auf den Hauseigentümer Gerberd, einen arbeitsamen, braven Familienvater von 50 Jahren, der auf dem nahen Wald beschäftigt war, und schoß den harmlosen Mann zu Boden. Die Tochter eilte hülfensend herbei, und ehe sie noch die Stätte erreichen konnte, fiel sie ebenfalls, von einem Schuß in das Herz getroffen, zur Erde. Aber noch sollten die Opfer nicht genug sein. Die Mutter eilte hinzu und wurde durch einen dritten Schuß in den Kopf getroffen. Der Mörder wurde verhaftet.

In Münchweiler bei Astenz ist eine Nachricht eingetroffen, die den ganzen Ort in nicht geringe Aufregung versetzt hat. Es wurde nämlich dem dortigen Bürgermeisterei von Paris aus mitgetheilt, daß ein im deutsch-französischen Kriege gefangen genommener Soldat von der französischen Behörde nach seiner Heimath zurückbefördert werden würde. Der Mann heißt Jakob Schneider, wurde bei Orleans verwundet und später von der deutschen Behörde als verschollen erklärt. Wie es gekommen sein mag, daß Schneider jetzt erst, nach länger als fünfundsanzig Jahren, seine Rückkehr bewerkstelligen kann, harit noch weiterer Aufklärung. Die Frau des angeblich Verschollenen hat sich im Jahre 1879 wieder mit einem Herrn Santer verheirathet, und aus dieser Ehe sind mehrere Kinder hervorgegangen. Außerdem ist das Vermögen des Schneider nach gerichtlichem Beschluß seinen Verwandten überwiesen worden, die es nun jedenfalls wieder herausgeben müssen. Wie sich die Eheverhältnisse entwirren werden, ist gar nicht abzusehen.

Der „Rhein-Cour.“ erzählt folgende kleine Geschichte: „Der Dorfschulmonarch Jeremias Badel war eines Tages gerade damit beschäftigt, den Hosenboden eines seiner Höglinge mit einem frisch geschnutenen Haiselstode zu bearbeiten, als der revidirende Schulinspektor in das Schulzimmer trat. Badel ließ sich durch die Anwesenheit seines Vorgesetzten durchaus nicht irre machen, sondern klopfte energisch weiter, bis ihm der Arm zu erlahmen schien. Dann rief er den heulenden Jungen von der Hölzeren Prügelotomane herunter und steckte ihn mit den Worten: „So, Du nichtswürdiger Bengel; jetzt geht's zu Deiner Mutter und sag' ihr, was Du wieder einmal für Heile getriegt hast!“ zur Thür hinaus. Der Herr Schulinspektor war zunächst ganz starr über die Ungenirtheit, mit welcher sich der sonst so pflichtbewußte Badel einer Ueberhebung des schulmeisterlichen Züchtigungsrechtes gerade in seiner Gegenwart schuldig gemacht hatte. „Was soll denn nun werden, Herr Kollege“, fragte er endlich ärgerlich, „wenn die Mutter des Jungen sich bei mir über Sie beschwert?“

„Kauschmeißeln, Herr Inspektor!“ replizirt Badel laltonisch. — „So! Und wenn nachher der Vater kommt, was dann?“ — „Oh, da seien Sie unbesorgt, Herr Inspektor, der kommt nicht!“ — „Woher wissen Sie das so genau?“ — „Je nun, Herr Inspektor, der Vater von dem Bengel — bin ich!“

Ein Zigeunermädchen, Marie Sypos, das sich in Wien durch einen Sprung aus dem Fenster zu tödten ver suchte, hat durch die Art und Weise, wie sie ihren Selbstmord inszenirte, der romantischen Tradition ihres Stammes alle Ehre gemacht. Die Vorgeschichte ist einfach. Das 20jährige Mädchen kam auf den Rath einer hier ansässigen Freundin nach Wien und erhielt durch deren Vermittelung auch bald einen Dienstplatz. Anfangs fleißig und dienstfertig, änderte sie in letzterer Zeit plötzlich ihr Benehmen. Daran war ein schöner junger Mann schuld, den die Sypos in der Bihary-Clarda, einem Vergnügungslo-

fale der Leopoldstadt, kennen gelernt hatte. Sie trat zu ihm in intime Beziehung; aber das Verhältniß war nur von kurzer Dauer. Der Mann, in den das Mädchen wahnsinnig verliebt war, machte dem Verhältniß durch seine Abreise ein Ende. Da beschloß die junge Zigeunerin zu sterben. Anfangs wollte sie den Tod in den Wellen der Donau suchen, damit, wie sie der Freundin gegenüber äußerte, ihr Leichnam im Heimathlande an das Ufer gewißt werde! Von diesem Entschluß abgebrocht, gab sich das verlassene Mädchen ganz einer verträumten Melancholie hin, so daß ihr der Arzt ihrer Dienstgeberin den Rath gab, Wien zu verlassen, um auf andere Gedanken zu kommen. Um 3 Uhr früh erhob sich Sypos von ihrem Lager, legte ein weißes Kleid, schwarze Lockschalbüche und weiße Haubbüche an. In's Haar steckte sie rothe Blumen. So bräutlich geschmückt, sprang sie aus einem Gangenster des zweiten Stockwerkes und blieb benutzlos schwer verwundet liegen. Die Kräfte der Rettungsgesellschaft mußten erst die Blumen aus dem Haar der Sypos entfernen, um ihr einen Verband anlegen zu können.

Humoristisches.

Die unappetitliche Medizin.

Doktor: „Nun, Frau Koppen, haben Ihnen die Blutegel geholfen, die ich Ihnen verordnete?“

Patentin: „Ja, Herr Doktor, ich hab se gelocht, ich hab se gebraten, aber runter kriegen l-mte ich se mich!“

Unvorsichtig.

Levy (der soeben von der Jagd zurückgekehrt ist): „Sarab, bin ich erschrocken; im Wald geht beim Büchsen mei' Gewehr los!“

Sarab: „Was geht De awer auch mit'em Gewehr auf dir Jagd?“

Romanstil.

Oliva, die eben sidte, blidte von ihrer Arbeit auf, nidte dem Grafen zu, zerdrückte eine Thräne und schidte unterdrückt ein Seufzer zum Himmel auf.

Ganz was Anderes.

Nachbarin (zu ihrem Nachbar, der gerade mit seinem Weibe gestritten hat): „O, ich kann Ihnen glauben, was arg das ist, lieber Herr Nachbar, ich bin doch auch verheirathet!“

Nachbar: „Ach was, Sie sind mit einem Mann verheirathet — ich aber mit einer Frau.“

Stil.

Ciccone (in Rürben): „In den alten Rathhauseaal müssen Sie geh'n; der ist gar schön!“

Fremder: „Was für Stil?“

Ciccone (verblüfft): „Nohrstich' glaub' ich!“

Sonderbarer Vorzug.

Mein Fräulein, ich liebe Sie wahnsinnig.“

„O — geben Sie, Sie haben schon Ziele geliebt!“

„Ja — aber nicht wahnsinnig.“

Ein ehrgeiziger Dieb.

Richter (zu einem alten Einbrecher): „Ich freue mich schon, daß Sie Ihr schändliches Gewerbe aufgegeben, und nun haben Sie sich wieder an einem Diebstahl betheilligt!“

Dieb: „Ach, Herr Richter, das war ein so schwieriger Fall, daß sie eine Capacität dazu beziehen mußten!“

Beim Kollegium.

Professor: „Herr Kandidat, Sie schweigen, sagt Sie meine Frage in Verlegenheit?“

Student: „Im Gegentheil, die Frage ist mir ganz klar, nur die Antwort gibt mir zu denken.“

Richt immer.

A: „Man sagt, die Frauen wären für alle Schmeicheleien sehr empfänglich, aber das ist nicht immer wahr.“

B: „Wie so denn?“

A: „Ich sagte heut' meiner Frau, sie wäre so hübsch, daß sie kein neues Kleid brauchte, aber sie wollte mir diese Schmeichelei nicht glauben.“

Zu viel verlangt.

Sie (alte Coquette): „Vergiß nicht, Emil, übermorgen ist mein Geburtstag!“

Er: „Deinen Geburtstag soll ich mir merken, dabei aber vergesse, wie alt Du bist!“

Abthiltliches Mißverständnis.

„Morgen, Fräulein Louise, reife ich auf einen Monat nach dem Süden. Werden Sie mir bis dahin auch ein schönes Andenken bewahren?“

„Gewiß, E. r Baron — geben Sie es nur her!“